

Si vis pacem, para bellum

Autor(en): **Weber, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **24 (1951)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-517013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Si vis pacem, para bellum

Aus dem kurzen, prägnanten Sprichwort der Römer spricht eine Jahrtausende alte Erfahrung: „wenn du den Frieden willst, bereite dich auf den Krieg vor“. Wer wollte wohl bestreiten, dass gerade diese Erfahrung in den letzten Tagen und vergangenen Monaten wieder besondere Aktualität gewann? Denn im Augenblick, da diese Zeilen in Druck gehen, stehen die chinesischen Armeen in Korea bereits jenseits des berüchtigten 38. Breitengrades.

Diesem Schritt ist keine Kriegserklärung verangegangen. Die Verachtung gegenüber dem Westen ist so gross, dass man diese Formel gar nicht mehr beachtet. Die sonst sprichwörtlich höflichen Chinesen, die so gut das Gesicht zu wahren verstanden, haben jüngst in Lake Success zu den Vereinigten Nationen eine Sprache gesprochen, deren Ton das reichlich grobe Geschütz aus Moskau erheblich übertraf. Keine Spur einer sonst geübten chinesischen Höflichkeit. Man weiss in Lake Success also genau, wo man ist. Auch das ist schliesslich etwas wert.

Vom Friedenswillen las man schon vor dem koreanischen Krieg. Frieden ist in aller Mund, mit dem Unterschied allerdings, dass freie Völker ihn wirklich wollen, unterjochte aber ständig von ihm reden müssen. Uns Schweizern ist ein auf Kosten anderer Völker gehender Expansionsdrang fremd; wir „befreien“ keine Nachbarn. Im schweizerischen Staatsbudget fehlen jene astronomischen Ziffern, welche die Rückversicherung für Blut, Schweiß und Tränen bilden. Nur ein einziges Mal, 1798, sind wir von einer fremden Macht „befreit“ worden. Damals bezahlten die vermöglichen Leute die präsentierte Rechnung für den fremden Freiheitsbaum in Form dicker Kontributionen; die Armen leisteten ihren Tribut mit Hunger und Elend und in Russlands kalter Erde versickerte und erstarrte das Blut ausgehobener Schweizer Regimenter.

Warum war damals die Rechnung so hoch?

Weil wir wohl eine Reihe tüchtiger Offiziere und einige Regimenter Soldaten in fremden Diensten hatten, das eigene Wehrwesen aber sträflich vernachlässigt war. Weil zwischen den Ständen der alten Eidgenossenschaft nur noch ein loser ideologischer Zusammenhang bestand, anhaltend getrübt durch interne Eifersüchteleien und Glaubensstreitigkeiten. Weil die wenigen Warner, welche das Unwetter kommen sahen, einsam blieben und niemand auf sie hören wollte.

Und als alles vorüber war, war die gewonnene Erkenntnis wohl da, aber sie realisierte sich äusserst langsam. Erst der Sonderbundskrieg machte den Weg zur eidgenössischen Armee frei. Der Neuenburgerhandel 1856 mit Front gegen Preussen sah erstmals grosse Einigkeit unter den Eidgenossen, aber die Grenzbesetzung 1870/71 deckte weitgehende Mängel in der Ausbildung und Organisation des Heeres auf. Wer weiss, wie es uns damals ergangen wäre, wenn ein stärkeres Frankreich den deutschen Staaten einen strategischen Durchstoss durch die Schweiz aufgezungen hätte! Aber wiederum brauchte es einige Jahrzehnte, um die Erfahrungen richtig zu verarbeiten, 1914 war dann doch eine rasch mobilisierte Armee mit fähigen Führern vorhanden, die ihre Aufgabe erfüllte und ein Eindringen in die Schweiz als ein wenig lohnenswertes Unternehmen erscheinen liess.

Als anfangs der Dreissigerjahre ein überbordender Nationalismus das Menetekel des nächsten Krieges an die Wand malte, ward die kurze Atempause, die uns verblieb, rechtzeitig erkannt. Das Jahr 1939 sah eine umorganisierte, den veränderten Verhältnissen angepasste Armee unter den Waffen und dank der Wachsamkeit, dank der wehrbereiten Armee und einem gnädigen Schicksal ging der Krieg ein drittes Mal (1870, 1914, 1939) an uns vorbei; unser Anteil am europäischen Chaos bestand lediglich in einem Milliarden-Schuldenberg und in einem Franken, der nicht mehr ganz ein Vorkriegsfranken war.

Nach jahrelangem Kampf wurden Nationalsozialismus und Fascismus militärisch vollständig zertrümmert. Daran sind die heute einander feindlich gegenüberstehenden beiden Machtgruppen Ost und West gleichermassen beteiligt, die, um den gemeinsamen Feind zu erledigen, buchstäblich gezwungen waren, den Zweck durch die Mittel heiligen zu lassen. Solche geistig sonst nicht aufeinander abgestimmten Allianzen pflegen nie lange zu halten. Seit Friedensschluss dauert der Krieg in anderer Form weiter. Gegenwärtig schwelt ein Riesenbrand in Korea und niemand weiss mehr wie löschen. Die behutsamen Mittel haben restlos versagt; Diplomatie und Nachrichtendienst ebenfalls.

Drohend wuchtet der Schatten der östlichen Riesenfaust auf dem verarmten, durch Krieg und vorangegangene Krisen geschwächten, weitgehend abgerüsteten Abendland. Europa diesseits des eisernen Vorhanges ist, mit Ausnahme der Schweiz, ein militärisches Vakuum sondergleichen geworden. Andererseits vollzieht sich seit einer Generationenlänge in den unendlichen Weiten Russlands eine Entwicklung, deren Ziel mit unserer Auffassung über die Menschenrechte in schreiendem Gegensatz steht. Nicht einmal unsere Kommunisten haben mehr den Mut zum Auswandern; allfällige Wallfahrten werden nur mit Retourbillet angetreten. Ein völlig anderer Glaube, diesseitig ausgerichtet und zu unbedingtem Gehorsam in allen Teilen des Daseins verpflichtend, beherrscht heute Hunderte von Millionen Menschen. Die durch diesen Glauben zentral ferngelenkten Massen haben materiell nichts zu verlieren, durch einen Krieg aber sehr viel zu gewinnen, mit Ausnahme der persönlichen Freiheit natürlich. Auf diese wird wenig Wert gelegt.

Das ist das Gefährliche an der heutigen Lage. Man mag in der Geschichte so weit zurückblättern als man will: noch jede Diktatur hat schliesslich gewaltsame Auswege suchen müssen, um den mit der Zeit blind gewordenen Nimbus wieder aufzuhellen oder wenn es nicht gelang, wirtschaftlicher Not dauernd abzuhelfen.

Die andere Seite der Menschheit lebt in der Vorstellung, dass der Mensch zu seiner Entwicklung der persönlichen Freiheit bedarf. In mehr oder weniger grossen Dosen, je nach den gegebenen Verhältnissen. Diese Seite fürchtet die andere. Zur Ausmarchung der Gegensätze absolut nicht gerüstet, weit entfernt von einer einheitlichen Führung und Gesamtkonzeption, auch mit vielfachen eigenen Schwierigkeiten kämpfend, können die westlich orientierten Völker es nicht wagen, ebenso massiv wie die östlichen Diplomaten aufzutreten. Denn die Atombombe braucht nicht nur Transportmittel, sondern auch einwandfreie militärische Stützpunkte.

An die Neutralitätsakte von 1815 gebunden, steht heute die Schweiz zwischen beiden Lagern. Weil wir wissen, dass Kriegführen das ungeeignetste Mittel ist, um des Landes Ansehen und Wohlfahrt zu fördern, weil uns genau bekannt, dass die Periode jener Kriege, die uns einst aus Beute Wohlstand brachte, längst vorbei und mit den heute angewandten Zerstörungsmitteln nicht mehr realisierbar ist, liegt der Wert unserer Selbstverteidigung auf ethischer und kultureller Seite. Dass dem wirklich so ist, wissen heute die breiten Schichten unseres Volkes aus langer Erfahrung, dank ihres Selbstbestimmungsrechtes und dem Geschehen rings um uns her. Vom Vertrauen des Landes begleitet, das dem Soldaten Uniform, persönliche Waffe und zeitweise auch Munition zur Aufbewahrung und Betreuung überlässt — Tatsachen, um die wir staunend beneidet werden —, ist dem Schweizer die Dienstleistung seit Generationen eine Selbstverständlichkeit geworden. Wir wissen, warum wir antreten müssen, weil auch der Ärmste unter uns weiss, was Freiheit und Humanität wert sind.

Aus dieser Selbstverständlichkeit, aus diesem Vertrauen heraus erwächst uns mehr denn je die unbedingte Pflicht des Gerüstetseins. Unsere Vorfahren pflegten den Gewalthaufen in Dreieckform zu bilden. Er besteht geistig heute noch. Im Vordergrund, an der Spitze, steht heute die Bewaffnung, ihre notwendige Ergänzung, Verbesserung und Erneuerung. Diese Anpassung erfordert schwere materielle Opfer für jeden Einzelnen. Es ist heute absolut zwecklos, darüber nachzusinnen, dass es die Menschheit ohne das ständige, bald unvorstellbare Summen kostende Gerüstetsein besser und schöner haben könnte, denn vor den Idealen stehen die Realitäten.

Damit die Spitze anhaltend scharf bleibe und sich nicht abstumpfe, bedarf sie einer soliden Rücklage. Die zweite Ecke unseres geistigen Dreiecks mündet im Glauben daran, dass wir die Abwehr auf alle Angriffe gegen unsere Selbständigkeit trotz einiger weicher Bunker und Schönheitsfehler unbedingt wagen dürfen. Und im letzten andern Zipfel konzentriert sich die Erkenntnis, dass es ohne — fairen — Kampf keine Erhöhung gibt; dass es sich wirklich lohnt, sich zu wehren und die Mission der Schweiz nie aufhören wird, solange sie sich zum richtig angewandten Christentum und zu den daraus entspringenden Grundsätzen der Humanität bekennt. Ohne diese, das ganze Dreieck durchflutenden Grundströme bliebe die Spitze ohne Sinn und Zweck, würde uns zu innerlich und äusserlich unfreien, in der Knechtschaft lebenden und diese verdienenden Menschen machen, denen nichts mehr als ein gewaltiges Fragezeichen vor der Seele stünde.

Bringen wir Alle den nötigen Stolz auf, es nie so weit kommen zu lassen, erinnern wir uns jederzeit daran, dass es uns trotz allen vorhandenen Unzulänglichkeiten immer noch weit besser geht als in andern Ländern und Kontinenten, sei uns aber auch stets die Erkenntnis beschert, dass mit Defaitismus und Mutlosigkeit nichts verteidigt werden kann, auch dann nicht, wenn uns die besten Waffen zur Verfügung stehen. Besitzen wir das, was das Dreieck durchpulst, dürfen wir auch einer wenig aussichtsreichen Zukunft zuversichtlich und nicht vor Gefahren bleich entgegensehen.

W. W.